

Exponiertheit in der Exponentialität

Katharina Hoppe

Emanuel Deutschmann hat mit *Die Exponentialgesellschaft* eine umfassende Gesellschaftsdiagnose vorgelegt, die beansprucht die zentralen sozial-ökologischen Entwicklungen des ausgehenden 20. und des beginnenden 21. Jahrhunderts zu erfassen. Zentrale Vorzüge dieser Diagnose mache ich besonders in zwei Punkten aus: Erstens in der globalen Perspektive, die Interdependenzen betont, und zweitens in der Rekonstruktion gegenwärtiger gesellschaftlicher Konfliktlinien zwischen *expansionistischen* und *stabilisatorischen* Kräften. Beide Aspekte tragen dazu bei, eine ökonomistische Analyse und Kritik sozial-ökologischer Krisen zu vermeiden und sprechen für den anspruchsvollen Versuch, nationalstaatliche Antworten auf gegenwärtige Krisendynamiken zu problematisieren und zu überschreiten. In meinem Kommentar möchte ich allerdings auf zwei mit diesen Stärken verknüpfte Schwächen oder Leerstellen hinweisen: *Erstens* auf die genauere Bestimmung der Interdependenzen im Kontext der behaupteten Exponiertheit der Exponentialgesellschaft. *Zweitens* auf die enorme Flughöhe der Diagnose, die eine präzise Analyse und Kritik sozialer Ungleichheiten und Externalisierungen zu unterminieren droht.

Ich beginne mit der Frage der Exponiertheit und Interdependenz. Ein wichtiges Argument in Deutschmanns Buch besteht darin, dass es sich bei „exponentiellen Trends nicht um autonome Einzelphänomene handelt“ (111). Vielmehr seien die einzelnen Trends miteinander verstrickt und würden sich wechselseitig stützen oder irritieren, in jedem Fall aber einander nicht unangetastet lassen. Diese Beobachtung

bringt Deutschmann mit jenem Phänomen in Verbindung, das er als „verdichtete Interdependenzketten“ (134) beschreibt: Damit ist die These verknüpft, dass sich Interdependenzen im Zuge der dauernden Verdopplung von Bestandsgrößen im exponentiellen Wachstum verstärken – und diese Abhängigkeiten, so heißt es bei Deutschmann, werden als lästig empfunden:

„Handeln, ja Leben wird in der Exponentialgesellschaft zu einem Marsch durch das Dickicht gegenseitiger Abhängigkeiten. Nicht wie in vergangenen Zeiten aufgrund rigider sozialer Normen und Klassenschränken, sondern primär aufgrund systemischer Grenzen und kollektiver Krisen. Die universellen Abhängigkeiten lassen sich längst nicht mehr als Integration und Solidarität stiftend interpretieren, wie noch bei Durkheim, sondern sind längst vor allem Quell allseitiger Verärgerung.“ (137)

Ich teile die Diagnose, dass sich Abhängigkeiten in den vergangenen Jahrzehnten intensiviert haben. Gleichzeitig scheint es mir problematisch diese zu universalisieren und die Reaktion auf das Scheitern organischer Solidarität als „Verärgerung“ (137) über Komplexität und mangelnden Zusammenhalt zu deuten. Die zunehmende Konfrontation mit Abhängigkeiten sagt etwas anderes über die Krisenerfahrungen der Gegenwart aus – etwas, das mit einem anderen – von Deutschmann nur gestreiften Faktum zusammenhängt – nämlich mit der gesteigerten Exponiertheit: Konfrontation mit Abhängigkeit bedeutet weniger einen Ärger, weil deren integrative

Kraft verloren geht, sondern angesichts gegenwärtiger Krisen eher die massive Verunsicherung, die mit der Erinnerung an Sterblichkeit, Verwundbarkeit und Angewiesenheit einhergeht. Dies ruft Abwehrreaktionen hervor, die die Konflikte zwischen expansionistischen und stabilisierenden Kräften stark mitprägen dürften. Die daran geknüpfte Konfrontation mit Körperlichkeit wird als Erschütterung erlebt, was in jüngeren soziologischen Überlegungen zum Ausgesetzt-Sein (Hentschel/Krasmann 2020) und in der Tradition feministischer Theorien zur konstitutiven Verwundbarkeit hervorgehoben wird (Butler 2003, Hark 2021). Die Erinnerung an grundlegende Abhängigkeit wird dabei regelmäßig als Kränkung erlebt (Benjamin 2020 [1988]), die die Souveränität des Subjekts und damit auch die Phantasien eines souveränen (oft: technologischen) Krisenmanagements erschüttert. Der Aspekt der Exponiertheit bleibt bei Deutschmann allerdings eher ein Wortspiel; dabei könnte der stärkere Bezug auf theoretische Referenzen aus dem feministischen Vulnerabilitätsdiskurs auch dazu beitragen, notwendige macht- und herrschaftssensible Differenzierungen vorzunehmen. Denn – und dies bringt mich zu meinem zweiten Punkt – es scheint mir schwierig von „der“ Exponentialgesellschaft als „einer“ Gesellschaft zu sprechen, die deswegen exponiert ist, weil sie „auf eine steile Klippe zurast und jäh abzustürzen droht“ (141).

Denn auch in der Exponentialgesellschaft sitzen leider nicht alle in einem Boot, „Klassenschränken“ (137) sind eine allgegenwärtige Realität. Viel wahrscheinlicher als ein jähes Ende ist es, dass aufgrund der massiven Ungleichverteilung von Exponiertheit die Konsequenzen eines Absturzes manche Gruppen, manche Orte und manche Spezies früher und heftiger treffen werden als andere. Dieser Aspekt bleibt in der enormen Flughöhe von Deutschmanns Analyse vernachlässigt. Zwar wird darauf hingewiesen, dass etwa „[d]ie exponentiellen Veränderungen im Bereich der Ökologie und ihre Folgen [...] verheerende Auswirkungen gerade für die ärmere Hälfte der Weltbevölkerung [haben]“ (298). Die globale Exponentialgesellschaft wird aber immer wieder als ein Geflecht

weitgehend symmetrischer Interdependenzketten imaginiert (die sich in ungleicher Weise verstärken). Ein gesellschaftstheoretischer Wurf, der den Anspruch hat, nicht allein demokratisch-kapitalistische Gesellschaften des Globalen Nordens zu repräsentieren, scheint mir zwar zweifellos wichtig und das Einschlagen dieser Richtung ist ein Verdienst. Gleichzeitig ist die Subsumtionslogik, in der Globaler Norden und Globaler Süden zu *einer* Exponentialgesellschaft erklärt werden, riskant; gerade auch weil die spezifischen Ursachen der exponentiellen Trends, die ihrerseits hochgradig ungleich verteilt sind, kaum eine Rolle spielen. Und dies gilt selbstverständlich auch für eine Verstärkung der Ungleichheiten innerhalb von Gesellschaften des sog. Globalen Nordens. Hier wäre es wichtig, die These eines Syndroms der Exponentialität – das ist Deutschmanns Begriff für die interdependenten Verflechtungen unterschiedlicher Trends – um eine robuste Analyse globaler Abhängigkeitsverhältnisse etwa anknüpfend an die Dependenztheorie (Katz 2023) und mit einem Augenmerk für Externalisierungsdynamiken (Mies 1996, Lesse- nich 2016) zu erweitern.

Ich spreche in diesem Zusammenhang bewusst von Abhängigkeit oder Dependenz und nicht von Interdependenz wie Deutschmann, denn die gegenwärtige Abhängigkeitsintensivierung betrifft besonders solche Beziehungen, in denen existenzielle Bedrohungen und Risiken zum Tragen kommen, das heißt die Existenz von mindestens einer an einem Abhängigkeitsverhältnis beteiligten Entitäten, Personen, Ökosystemen und so fort auf dem Spiel stehen. Diese existentielle Dimension, das notwendige, unabweisbare Angewiesensein aufeinander zu berücksichtigen, macht den Reiz des Abhängigkeitsbegriffs aus (und verweist auch lose auf die Terminologie der Verwundbarkeit): Er verweist auf Notwendigkeit. Abhängigkeiten unterscheiden sich genau deshalb auch von Machtverhältnissen, weil in Abhängigkeitsbeziehungen etwas existentiell auf dem Spiel steht: Das Wegfallen eines Abhängigkeitsverhältnisses verschiebt nicht nur die strategische Situation in einem Feld von Kräfteverhältnissen, sondern ein Wegfall

oder die Störung hat einschneidende Konsequenzen für mindestens eine der an ihr beteiligten Entitäten oder Akteure. Die Erschütterung von Abhängigkeiten hat deswegen auch zur Folge, dass diese nicht länger ausgeblendet werden können, sondern sich aufdrängen. Akteure werden durch diese mit Körperlichkeit, Gefährdung und Endlichkeit konfrontiert oder zumindest an diese Tatsachen erinnert. In diesem Sinne werden sie als ‚Ärgernis‘ erlebt, weil sie basale Verwundbarkeiten präsent machen, die in modernen und spätmodernen Gesellschaften der systematischen Verleugnung unterliegen (Abhängigkeiten von der Natur, von Fürsorge und den Körpern der Anderen, von Infrastrukturen und so fort). Diese Verleugnungsleistungen misslingen in der Gegenwart – oder um es mit Deutschmann zu sagen: in der Exponentialgesellschaft –, zunehmend und geraten ihrerseits in die Krise (Hoppe 2025).

Die Konsequenzen exponentieller Trends drängen sich allerdings weiterhin und ungebrochen in ihrer existentiellen Destruktivität auf: Diese Exponiertheit wäre stärker und in ihren sozialen Differenzierungen auszuarbeiten; auch um zu erfassen, was die Voraussetzungen dafür sind, *expansionistisch* oder *stabilisierend* eingestellt zu sein. In dieser Weise könnte auch deutlich werden, dass der „Verärgerung“ (137) über die Komplexität der Gegenwart wohl kaum allein mit dem „Schaffen von Bewusstsein für die Dynamiken und Auswirkungen von Exponentialität“ (313) beizukommen ist, sondern vielmehr eine affektive Ebene im Zentrum der Abwehrhaltung expansionsistischen Denkens und Handelns zum Zuge kommt – eine Ebene, die der weiteren Faschisierung sowie extraterrestrischen Phantasien und Politiken des ‚weiter so‘ in die Hände spielt, eben weil die eigene Exponiertheit nicht ertragen und politisch zu wenig adressiert oder aufgefangen wird. Das analytische Potential des Nexus von Exponentialität und Exponiertheit erscheint mir hier keineswegs ausgeschöpft, aber als eine reiche theoretische Chance, um globale Ungleichheiten und Differenzen ‚der Exponentialgesellschaft‘ präziser zu erfassen.

Literatur

- Benjamin, J. (2020 [1988]): Die Fesseln der Liebe. Psychoanalyse, Feminismus und das Problem der Macht. Frankfurt am Main: Klostermann.
- Butler, J. (2003): Kritik der ethischen Gewalt. Adorno-Vorlesungen 2002. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hark, S. (2021): Gemeinschaft der Ungewählten. Umrisse eines politischen Ethos der Kohabitation. Berlin: Suhrkamp Verlag.
- Hentschel, C.; Krasmann, S. (Hrsg.) (2020): »Exposure« – Verletzlichkeit und das Politische in Zeiten radikaler Ungewissheit. Bielefeld: transcript.
- Hoppe, K. (2025): Dependency Denial in Crisis: Revisiting Feminist Critiques of Dualism. In: European Journal of Social Theory 28. Jg., Heft 1, S. 68–84. <https://doi.org/10.1177/13684310241253572>
- Katz, C. J. (2023): Dependency Theory after Fifty Years. The Continuing Relevance of Latin American Critical Thought. Chicago: Haymarket Books.
- Lessenich, S. (2016): Neben uns die Sintflut. Die Externalisierungsgesellschaft und ihr Preis. München.
- Mies, M. (1996): Patriarchat und Kapital. Frauen in der internationalen Arbeitsteilung. Rotpunkt: Zürich.

Autor:

Katharina Hoppe ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziologie an der Goethe-Universität Frankfurt. Sie hat an der Fakultät für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften der Universität Hamburg zur Soziologie der Dependenz habilitiert. Weitere Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen der soziologischen Theorien und allgemeinen Soziologie, der feministischen und kritischen Theorien, der Geschlechterforschung, der Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie, sowie im Bereich der Soziologie der Naturverhältnisse und der Wissenschaften.

k.hoppe@em.uni-frankfurt.de

Impressum

Soziologie und Nachhaltigkeit
Beiträge zur sozial-ökologischen Transformationsforschung

ISSN 2364-1282

SuN DOI: 10.17879/sun-2026-10287
Editorial Review

Lizenz CC-BY 4.0 (www.creativecommons.org/licenses/by/4.0)

Herausgeber*innen: Matthias Grundmann, Anna Henkel, Melanie Jaeger-Erben, Bernd Sommer, Björn Wendt

Redaktion: Klara Brachmann, Niklas Haerbusch, Andreas Huber, Jakob Kreß, Kristoffer Klement, Carsten Ohlrogge, Marcel Sebastian

Layout/Satz: Mika Köhlert

Anschrift: Universität Münster, Institut für Soziologie
Scharnhorststraße 121, 48151 Münster
Telefon: (0251) 83-25440
E-Mail: sun.redaktion@uni-muenster.de
Website: www.sun-journal.org

Gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) - Projektnummer 490954504